Amei Koll-Stobbe, Sebastian Knospe

Einführung: Sprachenvielfalt in der Europäischen Union – Die EU als sprachlich-kulturelle Kontaktzone

Basierend auf der nationalstaatlichen Prägung Europas dominiert im Bewusstsein der Menschen häufig noch immer die Regel „ein Staat, eine Sprache" (vgl. z. B. Muhr 2004). Spätestens der Blick auf das post-nationalstaatliche Europa entlarvt dies jedoch als eine ausgesprochene Komplexitätsreduktion, die mit der (lange Zeit auch durch die Bildungssysteme zu verantwortenden) Ausblendung oder sogar praktischen Verbannung anderer inner- wie anderssprachiger Varietäten jenseits des Standards zusammenhängt (Franceschini 2007).

Die wirklichkeitsfremde Annahme der Regelhaftigkeit des Monolingualismus wird etwa durch die Erhebungen der Datenbank *Ethnologue* zurechtgerückt. Deren Autoren kommen unter Bezugnahme auf die globale Situation zu dem Schluss, dass die größte Sprachenvielfalt keinesfalls in Europa, sondern eher auf anderen Erdteilen zu finden ist. Wenn Grimes (1996) konstatiert, dass auf Europa „nur" 3 % aller Sprachen der Welt, auf Asien dagegen stolze 33 %, auf Afrika immerhin 30 %, auf das Pazifikgebiet 19 % und auf Nord-, Mittel- und Südamerika zusammen genommen 15 % entfallen, so ist dies aber nicht nur absolut zu betrachten. Vielmehr müssen diese Daten auch dem Verlauf der Sprachräume nach betrachtet werden.

Unter anderem mit Blick auf die Anforderungen an die individuelle Sprachkompetenz ist die hier angeschnittene Thematik für Europa ausgesprochen aktuell. Schließlich hat die EU im Jahr 2004 durch die Aufnahme von 15 neuen Mitgliedsstaaten und durch die 2007 fortgeführte Erweiterung um zwei weitere Länder mit nun ca. 500 Mio. Sprechern in nunmehr 27 EU-Staaten eine wahrlich beeindruckende räumliche und kulturelle Dimension erlangt.

Insgesamt kann man die EU daher als eine große Kontaktzone auffassen, die durch ein Mit- und Nebeneinander verschiedener Sprachen und Varietäten gekennzeichnet ist. Kontaktszenarien, verstanden als Kommunikation zwischen Vertretern unterschiedlicher sprachlicher und kultureller Provenienz, waren und sind indes im Grunde ein Gepräge sämtlicher Epochen der Menschheitsgeschichte. Jedoch waren die Vorzeichen, unter denen früher unterschiedliche Sprachen und Kulturen aufeinander trafen, in mehrerlei Hinsicht völlig andere als heute. Häufig waren sie durch kriegerische Unterwerfung und damit verbundene Assimilationszwänge geprägt (die zwar auch heute noch bestehen, sich aber anders niederschlagen). Blickt man z. B. auf das Mittelalter und die Renaissance, so war hier das Lateinische die wichtigste Verkehrssprache. Das Französische als Hofsprache war im 18. Jahrhundert wiederum an einen hohen

Bildungsstand gebunden, den weitgehend nur der Klerus und der Adel (später allerdings auch das aufgeklärte Bürgertum) genossen. Zudem wurden beim Sprachenlernen jeweils die Normen der prestigebesetzten Zielsprache, so wie in den Grammatiken fixiert, als Leitbilder vorangestellt. Heutzutage hat sich, daran gemessen, der Bildungsbegriff insgesamt egalisiert, so dass wenigstens basale Kenntnisse in anderen Sprachen durch die Bildungseinrichtungen vermittelt werden. Parallel dazu haben sich auch die normativen Erwartungen an die Sprachkompetenz von Fremd- oder Zweitsprachenlernern insbesondere großer Sprachen wie des Englischen verschoben. So wird heute eher als früher anerkannt, dass keine nativen (d. h. muttersprachlichen) Maßstäbe zugrunde gelegt werden können, sondern dass Regeln und Normen selbst zum Gegenstand von Neuaushandlungen (speziell unter Kontaktbedingungen) werden können.

Die letztgenannte Einsicht lässt sich ihrerseits ebenso auf historische Tatsachen stützen, und zwar in dem Sinne, dass die heutigen Nationalsprachen keineswegs seit jeher diesen Status besessen haben, sondern sich diesen erst im Laufe der Geschichte im Zuge von auch durch Machtfragen überformten Prozessen der Kodifizierung und der sukzessiven Elaboration (etwa durch die stete Erweiterung des Lexikons in Anpassung an die sich ändernden lebensweltlichen Bedingungen) erarbeitet haben. Die heute großen, also numerisch sprecherreichsten und ökonomisch wichtigen Sprachen – es sind dies in Europa Englisch, Französisch und Deutsch – waren mithin bis zur Renaissance selbst bloße Mundarten, die ihrerseits an das lateinisch-griechische Erbe anknüpften (Mattheier/Radtke 1997). In Frankreich etwa wurde die Herausbildung des zentralen Französisch entscheidend durch die Verfügungen der Académie Française und – wie beinahe überall in Europa – durch die Aufklärung beeinflusst. Diese stärkte nicht nur das nationale Selbstbewusstsein, sondern gab auch in intellektualgeschichtlicher Hinsicht entscheidende Impulse, wobei sie im Sinne der Entwicklung einer Standardsprache auch das Aufkommen von Wörterbüchern und Referenzgrammatiken beförderte. In England wiederum steuerte das soziokulturelle Machtzentrum London den Aufstieg der dort gewachsenen Varietät zu einer Nationalsprache, die sich infolge kolonialistischer Aktivitäten territorial auch gen Übersee ausdehnte.

Migrationsbewegungen sowie die Folgen imperialistischer Ausdehnungsbewegungen sorgten ferner dafür, dass auch unterhalb der Ebene der Standardsprache andere, z. T. nicht autochthone Sprachen in den Einzelstaaten Fuß fassen konnten. Ähnlich wie diese, als fremd markierten sprachlichen Kodes gerieten aber auch diejenigen Varietäten, die vor der Etablierung eines Standards mit dessen Basisvarietät koexistiert und dahingehend bestimmte Eigenheiten in Lexik und Grammatik kultiviert hatten, oftmals unter einen erheblichen Anpassungs- und Legitimationsdruck. Die Vollendung der Idee, Einsprachigkeit sei die Regel, hängt selbst in entscheidendem Maße mit der Ideologie der bis zum 19. Jahrhunderten konsolidierten Nationalstaaten

zusammen (Ehlich 2007). Sie kann als eine politische Homogenisierungsbewegung nach innen gesehen werden. Dies führte zu der Propagierung von Nationalsprachen, weil die als einheitlich gedachten Sprachen als prominente Identitätsmarker Garanten für eine innere Stabilität sein und zugleich der Abgrenzung nach außen hin dienen sollten.

Graddol (1997: 13) propagiert eine Art Sprachenhierarchie. Je nach der gewählten Perspektive kann diese dabei für eine bestimmte Region, für ein einzelnes Land, aber auch die gesamte EU, einen Kontinent oder sogar die ganze Welt spezifiziert werden. Wichtig ist, dass mit diesem stratischen Modell per se keine Auf- oder Abwertung einzelner Sprachen manifest wird. Nicht nur dass eine solche Positionierung ohnehin gar nicht mit sprachwissenschaftlichen Argumenten legitimiert werden könnte – es kommt hinzu, dass solche Attributionen von Grund auf aus anderen, immer auch politisch oder ideologisch gespeisten Wertmaßstäben erwachsen:

Abb. 1: EU-Sprachenhierarchie

Insgesamt widerspiegelt eine derartige Stufung, um hier eine sozialpsychologische Konzeption aufzugreifen, die messbaren Unterschiede in der ethnolinguistischen Vitalität der einzelnen Sprachen. Diese lässt sich an Hand der Sprecherzahlen, der Wirtschaftskraft und über die Präsenz der Sprache in Medien und Publikationen relativ objektiv bestimmen. Jedoch stehen diesen Werten auch von Sprechern vorgenommene subjektive Zuschreibungen und Einstellungen zu einer Sprache gegenüber (vgl. Giles/Bourhis/Taylor 1977), die auf einem Kontinuum der Attributionen sowohl positiv und neutral als auch eher negativ beschaffen sein können. Mittelbar hängen aber auch diese mit den objektiven Größen der ethnolinguistischen Vitalität zusammen. Denn das Erlebnis, mit einer anderen Sprache kommunikativ erfolgreich agieren zu können, bedingt oftmals positive Attributionen, genauso wie die umgekehrte Ein-

schätzung, mit einer bestimmten Sprache keine großen Aussichten auf gesellschaftliche Teilhabe zu erhalten, deren „Image“ negativ aufladen und u. U. auch intergenerationale Sprachwechselprozesse anstoßen kann.

Im Einzelnen lassen sich mit Blick auf unsere Sprachenhierarchie (Abb. 1) folgende Merkmale herausarbeiten (vgl. Haarmann 1993 und Hogan-Brun 2006):

- Kennzeichnend für die (auch in der trapezoiden graphischen Darstellung in einer Überdachungs-Position befindlichen) großen EU-Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch ist, dass sie als lingua francas bzw. plurizentrische Sprachen grenzüberschreitend verfügbar sind und für sich genommen schon eine hohe innere Variabilität aufweisen. Die somit über ein Staatsgebiet hinaus verbreiteten großen Sprachen besitzen darüber hinaus oft ein hohes Prestige. Dieses verhilft ihnen zu einer guten Verankerung in institutionellen Kontexten (auf Amtsebene wie in Bildungseinrichtungen), ist aber auch häufig mit einer entsprechenden medialen Präsenz verknüpft.
- Die europäischen Nationalsprachen sind dagegen, meist gesetzlich verbrieft, Staatssprachen, gleichzeitig allerdings auch als Amtssprachen in der EU verankert. Meist aus einem metropolischen Standard heraus entstanden, wurden sie entsprechend kodifiziert und standardisiert und weisen eine ausgeprägte Schriftkultur auf. Auch wenn oftmals eine Verständigung auf wenige Arbeitssprachen greift, herrscht damit auf der EU-Amtsebene ein erstaunlicher Sprachenpluralismus vor, der sich (in alphabetischer Anordnung, also nicht numerisch motivierter Reihung) auf folgende Sprachen bezieht. Es sind dies im mittlerweile 27 Mitglieder umfassenden Europa der Gegenwart konkret die Sprachen Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Irisch, Italienisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Schwedisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Tschechisch und Ungarisch. Trotz der noch immer nicht klar geregelten Zypern-Frage kann hierzu aber auch mittlerweile das Türkische gerechnet werden (wobei die Türkei selbst als möglicher künftiger, wenn auch in der politischen Debatte umstrittener Erweiterungskandidat gilt).
- Auf der darunter gelegenen Ebene finden sich wiederum die Regional- und Minderheitensprachen. Mittlerweile erfahren sie zwar bisweilen wieder eine finanzielle und immaterielle Unterstützung, sind aber trotzdem z. T. signifikant in ihrem Bestand gefährdet. Ursächlich dafür ist vor allen Dingen, dass sie lange einer Dysfunktionalisierung und Verdrängung ausgesetzt waren. In jüngerer Zeit erleben diese Sprachen jedoch – im Zuge von Regionalisierungsprozessen als Pendant zur EU-isierung – eine neue öffentliche Aufmerksamkeit und Pflege (die Weitergabe in Schulen eingeschlossen). Dies hängt ebenso mit dem neu erwachten Bewusstsein zusammen, dass auch hier historisch gewachsene Varietäten vorliegen, die letztlich auf ein be-

stimmtes Areal begrenzt wurden. Sie haben einen aktiven und passiven Sprecherkreis, d. h. sie koexistieren mit nationalen Standardsprachen, drohen aber wie erklärt ständig, durch diese verdrängt zu werden (vgl. hierzu die Problematik des *language shift/language death*). Als Beispiele können hier etwa das Asturische, das Elsässische, Baskische, Friesische, Ladinische und das Schottische Gälisch genannt werden. Um auf ein anglistisches Exemplum zu fokussieren, ist z. B. der Fall des Schottischen Gälisch außerordentlich interessant, war es doch einst selbst eine eigenständige, vor allem in den Highlands gesprochene Sprache, die infolge der forcierten Vereinigung mit England und der dadurch bedingten Umwälzungen mehr und mehr aus wichtigen Domänen bzw. Kommunikationsbereichen zurückgedrängt wurde.
Ein ähnliches Schicksal im Sinne politischer Diskriminierungen betraf häufig auch die vernakulären Varietäten indigener Sprachgemeinschaften in Europa. Ihrerseits oft nur aufgrund nicht immer transparenter politischer Kriterien von den Regionalsprachen abgegrenzt, geht es hierbei im Wesentlichen um Minderheitensprachen, die innerhalb der Regionen oder Territorien, in denen sie heute verbreitet sind, wie der Name schon sagt, nur von einer dort sesshaft gewordenen Minorität gesprochen werden. Als Beispiele können hier Bretonisch, Kornisch, Manx, Samisch und Vlach genannt werden. Genauso wie die vorstehend angeführten Regionalsprachen werden diese Varietäten von der 1998 durch die EU ratifizierten Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen miterfasst. Dies bringt u. U. nicht nur einen (regional begrenzten) höheren Stellenwert im Bildungswesen durch entsprechende Lehr- und Lernangebote mit sich, sondern paart sich günstigstenfalls auch mit weitergehenden finanziellen Hilfen an anderer Stelle.[1] Die skizzierte Stufung ist damit letztlich ein Abbild der Sprachenvielfalt, potentiellen Sprachbedrohung sowie der in diesem Spannungsbogen verorteten Sprachenpolitik im europäischen Kontext.

Im vorliegenden Sammelband ***„Versteht mich noch jemand?“ Sprachenvielfalt, Sprachbedrohung und Sprachenpolitik in Europa*** werden verschiedene Aspekte der oben dargestellten Komplexität aus der Sicht einzelsprachlicher Philologien vorgestellt, die neben Überblickswissen zur Sprachenvielfalt im Verbreitungsgebiet der behandelten Sprachtypologien auch übergreifende Aspekte der Sprachkontaktlinguistik behandeln:

1 Details zu den in den einzelnen Staaten vertretenen, insgesamt fast 140 Regional- und Minderheitensprachen können im EUROMOSAIK-Bericht unter http://ec.europa.eu/education/languages/archive/languages/langmin/euromosaic/index_en.html (letzter Zugriff: 01.07.2009) abgerufen werden. Diese von der EU-Administration angelegte und verwaltete Homepage hält auch Links zu den einzelnen Länderberichten zur nationalen Sprachförderungspolitik bereit.

- Herausbildung von Nationalstandards: Griechisch/Latein, romanische Sprachen

Der Schwerpunkt liegt aus der Perspektive der Altphilologie auf einer Aufarbeitung der Sprachkulturgeschichte von Latein und Griechisch und Sprachwechsel bei den politischen Eliten (Beitrag **Michael Weißenberger**) und aus der Perspektive der Romanistik (Beitrag **Volker Fuchs**) auf der Entstehung der großen romanischen National- und regionalen Kultursprachen in Europa, die komplexe Systeme von Standardsprachen und dialektalen Varietäten bilden.

- Normierungen von sprachlicher Variabilität: Skandinavische und slawische Sprachen

Andrea Hesse zeigt in ihrem Beitrag für den geographischen Raum Skandinaviens, das erst relativ spät nationale Standardsprachen herausbildete, die Regularisierung der norwegischen Schriftsprache nach, und **Alexander Kratochvil** beleuchtet eine Sprachkontaktzone am Beispiel der Sprachsituation in der Ukraine im Gebiet der slawischen Sprachen.

- Globalisierung: Institutioneller Sprachgebrauch und die Wissenschaftssprache Deutsch

Der Beitrag von **Jürgen Schiewe** plädiert für einen Sprach- und Formenpluralismus im institutionellen Sprachgebrauch, der auch die Identitäten der einzelnen Sprachkulturen zulässt und verdeutlicht dies am Wandel der Wissenschaftssprache unter dem Druck prominenter theoretischer und methodischer Paradigmen einer Wissenschaft des internationalen Mainstreams.

- Mehrsprachigkeit und Sprachwahl im Baltikum

Den Sprachenalltag in den neuen EU-Staaten des Baltikums, die sich durch eine wechselvolle politische und multilinguale Vergangenheit auszeichnen, stellt der Beitrag von **Stephan Kessler** dar. Der Beitrag von **Koll-Stobbe/Muth** beleuchtet Multilingualität und Ethnizität im Baltikum anhand einer Studie zur Semiotisierung des öffentlichen Raums in Vilnius.

- Sprachpolitik in Europa: Ökologie der Sprachen

Der Beitrag von **Gisela Ros** stellt aus germanistischer Perspektive eine sich neu formierende sprachwissenschaftliche Disziplin, die Ökolinguistik, vor, die Fragen zur Sprachenvielfalt und Sprachenbedrohung systematisiert. **Koll-Stobbe/Burmeister** stellen mit dem Schottisch-Gälischen ein Beispiel für

eine bedrohte europäische Regionalsprache vor, die mithilfe sprachpolitischer Förderprogramme der EU revitalisiert werden soll.

Der Fokus der Beiträge liegt auf der Bereitstellung von Überblickswissen zur Sprachkulturgeschichte in Europa, wobei die methodische und theoretische Einbettung jeweils unterschiedliche Ausrichtungen und Präferenzen in den jeweiligen Forschungskulturen, aber auch das Forschungsprofil des Autoren oder der Autorengruppe reflektieren kann. Bis auf einige Autoren, die ihre Darstellungen in die internationale Sprachkontaktforschung einbetten, sind die Beiträge des Sammelbandes insgesamt gesehen dem Blickwinkel und den Methodiken ihrer Einzelphilologien verpflichtet. Sowohl formal als auch in den diskursiven und textuellen Praktiken bilden die Aufsätze also neben der Vielfalt der behandelten Sprachräume auch die Vielfalt und Traditionen der Erforschung von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in unterschiedlichen Philologien ab.

Literatur:

Ehlich, K. (2007): „Mehrsprachigkeit als europäische Aufgabe“. In: A. Abel/M. Stuflesser/M. Putz (Hgg.): *Mehrsprachigkeit in Europa/ Plurilinguismo in Europa/Multilingualism Across Europe.* Bozen, 17-32.

Francheschini, R. (2007): „Mehrsprachigkeit: das Lernpotential von Grenzregionen“. In: A. Abel/M. Stuflesser/M. Putz (Hgg.): *Mehrsprachigkeit in Europa/Plurilinguismo in Europa/Multilingualism Across Europe.* Bozen, 33-42.

Giles, H., Bourhis, Richard Y., Taylor, David M. (1977): „Towards a theory of language in ethnic group relations.“ In: H. Giles (Hg.), *Language, ethnicity, and intergroup relations.* London, 307-349.

Graddol, D. (1997): *The Future of English? A guide to forecasting the popularity of the English language in the 21st century.* London.

Grimes, B. F. (Hg.) (1996): *Ethnologue: Languages of the world*. 12th edition. Dallas, Texas.

Haarmann, H. (1993): *Die Sprachenwelt Europas: Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural.* Frankfurt.

Hogan-Brun, G. (2006): *Minority languages in Europe. Frameworks, status, prospects*. Basingstoke.

Mattheier, K. J., Radtke, E. (Hgg.) (1997): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt.

Muhr, R. (2004): „Language Attitudes and language conceptions in non-dominating varieties of pluricentric languages“. In: *Trans. Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften,* 15/2004, abrufbar unter: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_1/muhr15.htm (letzter Abruf: 01.07.2009).